

Deutsche Post

Organ des

„Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“
und der „Deutschen Selbsthilfe“.

Schriftleiter: Adolf Eichler und Friedrich Flierl.
Lodz, Evangelische Straße 5.
Sprechstunden vormittags von 11—12 Uhr
Zeitungsausgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pfa. die sechsgepaltene Kleinzeile.

Nr. 22

Sonntag, den 28. Mai 1916

2. Jahrgang

Deutsche Pflichten.

Ein Mahnwort an die Lodzer Deutschen.

Wir richten die Mahnung, sich der deutschen Bewegung anzuschließen, die durch die Gründung des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend entstanden ist, von Tag zu Tag eindringlicher an alle Deutschen, weil die Stunde näher kommt, in der jeder deutsche Mann, der nicht weiß, wohin er gehört, der nicht mutuell bekennet, daß er ein Deutscher ist, zum Schädling an der Sache des Deutschtums in Polen wird. Was nach den bisherigen Ergebnissen des Krieges auch noch kommen mag, die alte Zeit, in der wir die von einer russischen Regierung Beschützten sein werden, weil es im russischen Interesse lag, den polnischen Nationalwillen niederzuschlagen, ist endgültig vorüber. Der Russe kommt nicht wieder! Das was heute russische Armee heißt, sind Trümmer der großen Dampfwalze, die Deutschlands Heer und Volk zermalmen sollte, ist ein Heer, das des „größeren Deutschland“ geschütz- und waffenstarrende Front nicht zu erschüttern vermag. Rußland ist fern! Gäbe es nicht Mütter und Väter unter uns, deren Söhne, Frauen, deren Männer, Schwwestern, deren Brüder im russischen Heere kämpfen oder fern im Osten das traurige Los der Verbannten tragen, würden wir nicht durch mancherlei Nachwirkungen der russischen Korruption, die viele Charaktere verdorben hat und durch die jahrzehntelange grobe Vernachlässigung unserer Stadt, die sich durch hohe Steuerlasten an uns, den Nachlebenden, rächt, daran erinnert, wir könnten manchmal glauben, es sei ein Traum, daß Lodz jemals russisch war. So fern ist Rußland!

Aber eben weil die Russen so fern sind, der Krieg aber weiter geht und über die Zugehörigkeit unseres Wohngebietes noch nicht entschieden, nur, um die Worte des deutschen Reichskanzlers zu gebrauchen, das eine sicher ist, daß die Völker zwischen der baltischen See und den wolhynischen Sümpfen nicht wieder der Tyrannei Rußlands ausgeliefert werden, also eine andere Wirklichkeit Platz gegriffen hat, müssen wir den Blick auf diese Wirklichkeit richten.

Wie ist sie beschaffen? Nicht die russische Gefahr bedroht uns für die Gegenwart und nahe Zukunft, nicht die Furcht vor einer Wiederkehr der Russen, die vor einem Jahre noch viele Gemüter beherrschte, lähmt heute.

Die Polen, die immer von der russischen Herrschaft bedrückt waren, segnen den Tag, an dem Warschau fiel. Nicht weil er einen deutschen Sieg brachte, sondern weil er Warschau wieder zum Mittelpunkt ganz Polens machte, weil er dem polnischen Volkstörper die Seele wieder gab. Segnen den Tag, weil sie nun endlich wissen, daß die deutsche Rechtsordnung, selbst die deutsche Kriegsverwaltung, ihnen eine freiere Entfaltung gewährt. Wie viel hat sich in einem Jahre geändert! Die polnische Jugend wird in polnischen Schulen unterrichtet, Polens Hauptstadt hat die langverwehrt polnische Hochschule, in den städtischen Körperschaften arbeiten Polen, polnische Umzüge und Feste finden statt, die polnische Presse ist frei gegen früher! Polen erwacht unter der Herrschaft des vielgeschmähten „deutschen Militarismus“ zu neuem nationalen Leben. Ein polnischer Fürsorgetrat arbeitet, der polnische Wille dringt in jedes Geschäft, in jedes Haus. Nicht nur in Warschau, auch in Lodz, im „Lodz der Deutschen und Juden“, wie man es verächtlich und erbittert nannte. In Lodz, das tatsächlich vor fünfzig Jahren noch eine fast rein deutsche Stadt war, das deutscher Handwerkerfleiß, deutsche Tüchtigkeit groß gemacht hat. Es ist unbestreitbar, daß die Polen Rechte erlangt haben, die sie unter russischer Herrschaft nie besessen haben. Die Polen in Lodz arbeiten wie in Warschau, sie bedenken leider nicht genug, daß hier in Lodz die Deutschen auf Grund ihrer Geschichte und auch auf Grund ihrer Zahl eine andere Stellung beanspruchen dürfen als in Warschau. Vieles, was jeder wahrnimmt, der einen hellen Blick hat und die Verhältnisse aus eigener und langer Erfahrung kennt, weiß, daß man etwas allzu eifrig daran arbeitet, Lodz als polnische Stadt erscheinen zu lassen.

Einsichtig, gerecht und duldsam sein, das sind deutsche Tugenden, wir wollen sie hochhalten. Wir wollen friedlich und gut nachbarlich mit den andern leben. Wir wollen als Deutsche nie etwas verlangen, das unbillig ist. Aber wir dürfen nach einem Schuß der nationalen Minderheit rufen, dürfen verlangen, daß unsere verbürgten Rechte nicht verkürzt werden. Die deutschen Behörden sind nicht Partei. Sie berücksichtigen nach Möglichkeit die Wünsche der Bevölkerung. Auch unsere berechtig-

ten Wünsche werden berücksichtigt werden, wenn wir sie vorbringen. Daran fehlt es. Bisher war es so, daß wir unsere Wünsche unterdrückten, daß wir uns unberechtigter Hoffnungen hingaben. Während die Polen durch Zeitungen, Broschüren, Bücher, Denkschriften, Umzüge, kurz auf jede erdenkliche Art ihre Hoffnungen und Wünsche ausdrückten, ihren Willen kundgaben, rechneten wir damit, daß man uns die Wünsche von den Augen ablesen wird. Die meisten von uns dachten sich kaum etwas dabei, wenn sie in deutscher Sprache geschriebene, in deutschen Verlangsanstalten erschienene Bücher in die Hand bekamen, in denen die Polen als Bewunderer und Freunde der Deutschen geschildert werden, in der Geschichtsschreibung aber Lodz als reinpolnische Stadt erscheint. Und viele — wir wollen gar nicht von den paar Unentschiedenen aus Russenfurcht oder wohlberrechneten Geldinteressen sprechen — stehen abseits jeder deutschen Bewegung, weil sie meinen, es könnte eher schaden als nützen, wenn man sagt, daß man ein Deutscher ist! O über diesen unseligen Irrtum, über diese kindliche Naivität! Sie verkennen, daß nur der etwas erreicht, der sich auf den Weg und an die Arbeit begibt daß gerade in einer Zeit wie der unsern, in der alles Chaos, Ringen nach Klärung, Neuaufbau ist, die Verhältnisse sich nach dem Willen der Ringenden und Tätigen gestalten!

Und da muß es nun gesagt sein, die Polen sind tätig. Das ehrt sie. Sie schließen sich eng zusammen. Gruppierungen und Vereine entstehen, der letzte, noch halb bauernhafte Industriearbeiter, der kaum lesen kann, spürt etwas von dem gewaltigen Willen zum nationalen Aufschwung.

Nehmen wir das weder zu leicht noch zu schwer. Es braucht kein Unglück für uns zu sein, wenn die ein jahrhundert lang bedrückten Polen nun die Fesseln abschütteln, die ihren nationalen Willen umschnürten, wenn wir nur willens sind, uns zu behaupten. Aber es kann ein Unglück für uns sein, wenn wir dies nicht tun. Ein Vergehen, das kaum gut zu machen ist, begeht jeder Deutsche an seinem Volkstum, wenn er nicht die Pflicht erkennt, die heute heißt: mittun, mitbauen!

Das ist es, was wir in jedes deutsche Haus hineintragen müssen, was jeder Deutsche erkennen muß. Wir brauchen eine Zusammenfassung aller deutschen Kraft, wir brauchen Einigkeit in der Gesinnung und im Handeln. Nicht um anderen wehe zu tun, denn wir sind bescheiden. Nicht um eine Kampfstellung einzunehmen, der deutschen Lodzer Art ist das fremd. Aber um uns zu erhalten! Wir müssen die Zaudernden aus ihrer Aengstlichkeit, die Gleichgültigen aus ihrem Nichtstun reißen, die Schlaraffenlandgläubigen, die warten, daß ihnen gebratene Tauben in den Mund fliegen, belehren. Wir müssen die Laueheit bekämpfen, die heute unser schlimmster Feind ist. Darum wenden wir uns an alle und fordern sie auf, sich der deutschen Bewegung anzuschließen, im Deutschen Verein in friedlicher Weise an der Stärkung und Vertiefung deutschen Wesens, an der geistigen und wirtschaftlichen Erleichterung des Deutschtums hierzulande zu arbeiten. Damit wir in diesen Wochen und Monaten, in denen die Entscheidung sich vorbereitet und dann, wenn unsere Schicksalsstunde kommt, gewappnet sind, als starke Gemeinschaft hinzunehmen, was uns beschieden ist.

F.

Singe, wenn Gefang gegeben!

Ich will nicht von der erzieherischen Bedeutung des Singens reden — ich will überhaupt nicht große Worte machen. Wenn ich aber sage: „Wo in den Familien viel und gut und gerne gesungen wird; wo die Kinder in die Schule schon das Singen aus dem Hause mitbringen; wo sich bei jeder zwanglosen Geselligkeit, ob öffentlich, ob privat, die gute Stimmung in kräftig und fröhlich und richtig gesungenen Liedern entläßt — da fühle ich mich beglückt, da ist gut zu wohnen. Den sangesfrohen Leuten will ich manche Beschränkung, ja manche Charakterfehler zugeute halten — wenn ich das sage, werden mir gewiß Viele zustimmen. Nun muß ich aber hinzufügen — ich kenne keine Stadt, in der das zwanglose Singen — das Familien-Singen, auf dem alles andere beruht, so vernachlässigt wird wie in Lodz. Für die polnischen Kreise mag das vielleicht nicht zutreffen. Ich kenne nur die deutschen und spreche daher ausschließlich von diesen. Wir wollen aber nicht beim Negativen verweilen. Wir wollen auf Abhilfe sinnen.

Wie fangen wir es an, mehr Sangesfreudigkeit und Singvermögen in unsere deutschen Häuser hineinzubringen?

Das geht gewiß nicht Hals über Kopf. Das geht, wie so unendlich vieles, nur durch Arbeit an der Jugend — kann nur Saat sein, die die kommende Generation ernten darf. Nun wird man mir vielleicht entgegen halten — „Was willst du? In allen Schulen gibt es doch Gesangunterricht — das genügt.“ Ich entgegne: „Erstens steht es noch nicht fest, daß in allen deutschen Schulen in Lodz auch wirklich das deutsche Lied gepflegt wird, zweitens kann die Schule allein nicht nachhaltig genug wirken und drittens denke ich auch an die ganz armen deutschen Kinder, die keine Schule besuchen, oder eine solche, in der nicht gesungen wird. Was kann also geschehen, um allmählich auf die breite Masse kräftig einzuwirken? Man fange, wie bei all dergleichen, mit einer kleinen unternehmungslustigen Minderheit an! Erst mal brauchen wir eine unternehmungslustige Minderheit von fanges- und spielkundigen deutschen Herren und Damen und auch von Freunden des Gesanges. Diese Minderheit muß sich zu einer kurzen Besprechung zusammenfinden. Eine kleine bescheidene Werbestätigkeit muß in die Wege geleitet werden. Mittel zur Anschaffung eines gebrauchten Instruments, einer Schultafel und einer Kollektion von Lieberbüchern müssen beschafft werden und — jetzt sind wir am springenden Punkte angelangt! — es müssen bestimmte Stunden Sonntags festgesetzt werden, an denen sich die Türen des deutschen Vereinslokals kleinen singlustigen Gästen mit und ohne Holzpantoffeln öffnen — das wäre die zweite unternehmungslustige Minderheit, auf die es ankommt. Jeden Sonntag übernehmen es je zwei Herren oder Damen diese kleine Gesellschaft zu organisieren und zwanglos mit ihnen leichte Volks- und Kinderlieder — natürlich einstimmig — zu singen. Ich meine, wir könnten Buben und Mädchen zwischen 7—15 Jahren aufnehmen und man könnte sie in die „Großen“ und „Kleinen“ teilen — mit den einen „Volkslieder“ mit den andern „Kinderlieder“ üben — doch das sind schon Einzelheiten, die in die einleitende Besprechung hineingehören. Und sollten wir mit nur 8—10 Kindern anfangen müssen — das tut nichts. Kinder sind gerade wie die Späßen — zu einer Sache, die ihnen Freude macht, holen sie schon ihre Kameraden heran.

Ich wende mich nun in erster Linie an die unternehmungslustige Minderheit von musikalischen Damen und Herren und an alle unbekannteren Freunde und Gönner des dargelegten Planes und bitte sie, sich zu einer vorläufigen Besprechung am kommenden Sonnabend, den 3. Juni, um 5 Uhr im Lokale des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5, einzufinden zu wollen.

Margarete Grüner.

Deutschland und Rußland.

Wirtschaftliche Vergleiche.

Deutschland und Rußland haben seit mehr als einem Jahrhundert in engstem wirtschaftlichen Verkehr und Austausch gestanden, auf vielen Gebieten schienen sie aufeinander angewiesen. Daneben war Deutschland alle diese vielen Jahre hindurch der Lehrer Rußlands. Gab es in Rußland eine neue Aufgabe, so war sie gewöhnlich in Deutschland bereits entschieden und gelöst und konnte den Russen, so oder so, als Vorbild dienen. Besonders vorbildlich mußte Deutschland der russischen Landwirtschaft erscheinen. Trotz des mageren Bodens war in Deutschland der Ernteertrag auf den Hektar doppelt und mehr als doppelt so groß als in Rußland, wobei freilich die Deutschen in bezug auf Hebung des Ackerbaues auch an der Spitze aller übrigen europäischen Staaten marschierten. Trotzdem aber war Deutschland in Friedenszeiten nicht in der Lage, sich das ganze Jahr hindurch mit seinem eigenen Getreide zu ernähren, die eigene Ernte langte nur auf 9 Monate, und so prophezeiten russische und andere Volkswirtschaftler gleich zu Beginn des Krieges, Deutschland könne auf keinen Fall den Krieg auch nur ein Jahr lang überstehen. Rußland aber lebt nicht allein vollständig von seinem eigenen Getreide, sondern galt sogar als Kornkammer Europas. Wie kommt es nun, daß Deutschland trotzdem das Gespenst der Hungersnot nicht droht?

Was Deutschland gerettet hat ist die staunenswerte Fähigkeit seines Volkes, nicht den Kopf zu verlieren. Im Juli war der Krieg ausgebrochen, im September wußte man, daß Deutschland seine Gegner nicht in vier Monaten zerschmettern könne, und sofort wurde der Vitzzugsplan des Krieges auf einen langdauernden Feldzug umgearbeitet. Man begann eine Zählung der Nahrungsmittel, man beschränkte den Zuckerrübenanbau, um auf den Rübenfeldern Weizen zu säen, man organisierte die Bebauung von Nebland und Mooren, man vermehrte die künstliche Nährstoffherzeugung usw., man schritt endlich zur Stickstoffgewinnung aus der Luft und befreite sich damit unter

dem Druck der Not von der Abhängigkeit der Stoffversorgung von Südamerika. Der Mangel an Pferden wurde durch erhöhte Verwendung von landwirtschaftlichen Maschinen, auch in den besetzten Gebieten, wettgemacht. Man schritt zur Beschlagnahme der Futtermittel, man organisierte die Brotrationen und regelte den Verkehr mit zahlreichen anderen Lebensmittelmärkten. Die Deutschen, die nach der Versicherung der Feinde bereits wirtschaftlich „an die Wand gedrückt“ sind, vollbrachten Wunder an Sparsamkeit und Ausnutzungskunst.

Bis zu Beginn des Krieges schien Deutschland in bezug auf Futtermittel von der russischen Einfuhr abhängig. Die Russen hatten Futtermittel aller Art zu verhältnismäßig billigen Preisen abgelassen. Kein Mensch dachte in Rußland daran, mit diesem Erntesege die eigene Viehzucht ins Riesenhafte auszubauen. Auch in Rußland gibt es Chemiker, Botaniker, Zoologen, Agronomen usw. Aber aus dem Hirt dieser Gelehrten ist auch nicht eine Erfindung, in diesen 20 Kriegesmonaten entstanden, die imstande gewesen wäre, die allmählich tragische Leuerung zu lindern. Niemand hat in Rußland daran gedacht, nach dem deutschen Vorbild dem Arbeitermangel entgegenzutreten, niemand insbesondere an eine Regelung der Landarbeiterfrage, die in Deutschland in geradzuhilfsmäßiger Weise erfolgt ist. Kurz: in Deutschland hat die Not des Krieges, das Verständnis für die bedrohte Existenz des ganzen Volkes alle Kräfte ausgelöst und zu ungeahnter, gewaltiger Leistung angepornt, während in Rußland alle Triebkräfte in die Luft verpuffen und nirgends irgendwelche Bewegung fühlbar ist. Deutschland, das in bezug auf Korn, Viehfutter, Fleisch und Milch mehr oder minder von dem russischen Nachbar abhängig war, hat sich unabhängig gemacht. Rußland ist bis heute noch ohne gewisse Artikel des dringendsten, täglichen Bedarfs, von den Arzneimitteln angefangen bis zu den Gartensamereien und Düngemitteln!

Wer verfolgt, was hier geschrieben ist, wird finden, daß hier viel Licht auf Deutschland und viel Schatten auf Rußland gefallen sei. Aber alles das ist nicht aus einer deutschen Feder geflossen, sondern aus einer russischen! Es ist ein wort- und sinngerechter Auszug aus einer Aufsatzreihe, die der russische Publizist Menschikow in der deutsch-feindlichen „Nowoje Wremja“ veröffentlicht hat. Zweifellos, bemerkt dazu der „Defonom, Wochenchrift für praktische Landwirtschaft“ in Bodenbach a. Elbe, dem wir diesen Auszug entnehmen, hätte noch vor wenig Monaten eine derartige Betrachtung in keiner russischen Zeitung, auch nicht der liberalsten, erscheinen können. Die Erkenntnis von der Unbesiegbarkeit Deutschlands, auch der wirtschaftlichen, kommt reichlich spät in Rußland. Aber spät ist immerhin besser als gar nicht.

Lodzzer Woche.

Der Geburtstag des Königs von Sachsen wurde in Lodz festlich begangen. Die amtlichen Gebäude hatten Flaggen schmuck in den sächsischen und deutschen Landesfarben angelegt, die Straßenbahnwagen waren mit Fahnen geschmückt. Um 1/2 Uhr nachmittags fand vor dem Grand-Hotel Parade der hier in Garnison befindlichen Truppen statt. Eine dichte Menschenmenge hatte sich in der Petrikauer Straße angesammelt. Vor dem Gebäude des Grand-Hotels versammelten sich gegen 12 Uhr Offiziere, Mannschaften und Zivilbeamte sächsischer Staatsangehörigkeit. Um 12 Uhr erschien der Herr Militärgouverneur Generalleutnant Barth, begrüßte die vor dem Hotel versammelten Offiziere und hielt hierauf an die Sachsen eine kurze Ansprache. Nach der Parade fand ein Konzert der Landsturmkapelle Schweinfurt unter Leitung des Kapellmeisters Eichhorn statt.

Am Freitag vormittag weilte der Herr Generalgouverneur v. Beseler in Lodz und wohnte der feierlichen Eröffnung des neuen Soldatenheimes in der Mittelstraße bei. Der Herr Militärgouverneur Barth begrüßte die erschienenen Ehrengäste und dankte dem Herrn Generalgouverneur für seine Anwesenheit. Die Eröffnungsrede hielt Herr Gouvernementspfarrer Lic. Althaus. Nach ihm hielten Ansprachen: der Feldgeistliche Vater Tabellion und Feldprediger Geißler aus Warschau. An die Eröffnungsfeier schloß sich ein Rundgang durch die Räume des Heims. Später empfing der Herr Generalgouverneur eine Abordnung der Stadtverordnetenversammlung. Um halb ein Uhr fand vor dem Grand-Hotel ein Vorbeimarsch der Truppen statt.

Hoch über dem Sturm.

Von Kurt Kähler.

Die Nacht war da, und die Geschütze schwiegen. Rotglühende, dampfende Kugeln standen am Horizont — brennende Dörfer und brennende Gehöfte. Sanitätskolonnen trugen Verwundete von den Gefechtsstellen zu den Verbandplätzen. Schmerzlich Stöhnen klang durch die Nacht, halb unterdrückte Schreie, Kommandorufe, ferne Trompetensignale, ein Soldatenlied kam irgendwoher — schwebend wie auf Flügeln:

Die Vögel im Walde, die singen so wunderwunderschön ... In der Heimat, in der Heimat, da gib't ein Wiederseh'n!

So viele hatten's geungen, als sie auszogen, bunte Blumen im Gewehrlauf. Ueber so vielen wölbte sich nun schon ein Häuflein blutgetränkter Feindeserde.

In der Küche eines halbzerstörten Bauernhauses, sorglich auf eine Ofenbank gebettet, lag ein junger Flieger. Ein Schrapnellsplitter hatte ihm das Fleisch überm Knie zerrissen, als er hoch in der Luft mit dem begleitenden Leutnant die Stellungen der feindlichen Batterien anzeigte.

Er lag wach. Die gut verbundene Wunde schmerzte ihn nicht. Kein Mensch war sonst im Zimmer. Er schaute mit weit offenen Augen in das Dunkel hinein, Seltsam, er hatte Furcht, oder was es sonst war. Irgend etwas bedrückte ihn, mattete ihn. Hart schlug sein Herz, er spürte, wie das Blut gegen die Schläfen pochte und den kalten Schweiß aus der Stirn herauspreßte. Die Schatten im Zimmer waren wie schwere Wolken, die auf ihn eindrangen, wie unheimlich geformte Ungetüme, die sich zerdrückend auf seine Brust legten. Ein Schrei drängte sich ihm in die Kehle, er hob abwehrend die Hand und versuchte sich aufzurichten. Aber kraftlos, angstvoll stöhnend sank er zurück.

Da ging die Tür. Ein Hauptmann seiner Abteilung trat ein, und ein Soldat folgte mit einer flackernden Delfungel, deren spärliches Leuchten mit gelben Fingern in die Schatten hineingriff und sie zerteilte.

Der Hauptmann kam mit seinem leichten und frohen Schritt näher. „Na, wie geht's Ihnen, Herr Leutnant?“ rief er hell und frei zur Ofenbank hinüber.

In einer polizeilichen Bekanntmachung ist darauf hingewiesen, daß aus den beim Polizeipräsidium einlaufenden Strafanzeigen hervorgeht, daß eine große Anzahl von Personen entweder nicht im Besitze eines deutschen Passes sind, oder diesen nicht ständig bei sich führen. Das gibt dem Herrn Polizeipräsidenten Veranlassung erneut bekanntzugeben, daß alle Personen, die ohne Paß angetroffen werden, also auch solche, die zwar einen Paß besitzen, denselben aber nicht bei sich führen, auf Grund der Verordnung des Herrn Generalgouverneurs vom 9. September 1915 über die Einführung des allgemeinen Paßzwanges bestraft werden. Es liegt also im Interesse jedes Einzelnen, der noch keinen Paß besitzt, sich solchen zu beschaffen und denselben bei sich zu tragen. So lange der Krieg währt, müssen wir uns wohl damit abfinden, daß wir die in Rußland ja von früher bekannte „zweite Seele“ mit uns herumtragen und treulich hüten.

Zum Briefverkehr mit Deutschland ist von jetzt ab das gesamte Gebiet des Generalgouvernements Warschau zugelassen, nicht wie bisher nur eine beschränkte Anzahl von Orten. Durch Erlaß des Herrn Generalgouverneurs in Warschau ist verboten: Jeder Postverkehr der Zivilbevölkerung im Gebiete des Generalgouvernements mit Heeresangehörigen im Befehlsbereich des Oberbefehlshabers Ost, sowie jeder Postverkehr der Heeresangehörigen im Gebiet des Generalgouvernements mit der Zivilbevölkerung im Befehlsbereich des Oberbefehlshabers Ost.

Die Impfung der im Jahre 1915 geborenen Kinder beginnt morgen früh. In einer amtlichen Bekanntmachung sind die Impfstellen für die einzelnen Stadtteile und Straßen bekanntgegeben.

Das Arbeitsamt in Lodz hat während seines annähernd einundneinhalbjährigen Bestehens rund 50 000 Personen Arbeit verschafft, von denen etwa 32 000 nach Deutschland gegangen sind.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Die Feinde Deutschlands.

Für Donnerstag, den 25. Mai, hatte die Lodzer Ortsgruppe des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ ihre Mitglieder zu einem Vortrag des Herrn Garnisonpfarrers Lic. Althaus über „Die Feinde Deutschlands“ in der Aula des deutschen Gymnasiums eingeladen.

Der Vortragende stellte dem deutschen Idealismus, oder der deutschen Seele, den deutschen Machtwillen gegenüber. Er betonte, daß es bei oberflächlicher Betrachtung so erscheinen könne, als gäbe es Freunde des deutschen Idealismus, die zugleich Feinde deutscher politischer Machtentfaltung seien.

Daß solche vermeintliche Freunde im Grunde nur maskierte Feinde sind, ginge aber aus der einfachen Erwägung hervor, daß die deutsche Seele ja selber sterben müßte, wenn man dem deutschen Volkstörper die normale Kraftentfaltung unterbinden wollte. — Man denke bloß an die zum Teil ungesunde Großstadtentwicklung auf die Deutschland als wachsender Industriestaat mit beschränkten Raumverhältnissen bereits in den letzten Jahrzehnten angewiesen war. — Hieran schloß der Redner eine erste Mahnung an viele Lodzer Deutsche, die ihre innere Zugehörigkeit zum Lande Schillers und Luthers mit einer ausgesprochenen Abneigung gegen das starke Kaiserreich vereinigen zu können meinen.

Der zweite Teil des Vortrages brachte eine kurze Charakterisierung der politischen Gegner Deutschlands im Weltkrieg und gipfelte darin, Rußland als den gefährlichsten Feind der deutschen Zukunft hinzustellen. Die Gründe hierzu sind in der Tat einleuchtend, wenn man die innerpolitische Entwicklung Rußlands in den letzten Jahrzehnten und während des Krieges in Betracht zieht. — Auch hierbei gab es genügend Anknüpfungspunkte, um hiesigen deutschen Menschen, die noch vor einer inneren Entscheidung zwischen Staat und Staat stehen, deutliche Richtlinien zu zeigen.

Ortsgruppe Lodz.

Am Dienstag abend fand im Vereinslokale, Evangelische Straße 5, eine Sitzung des Vorstandes und Ausschusses der Ortsgruppe Lodz statt. Herr v. Ludwig führte den Vorsitz. Beschllossen wurde: im Stadtgebiet eine regere Werbetätigkeit

Der Flieger drehte müde den Kopf. „Herr Hauptmann — gut, daß Sie kommen. Ich schäme mich, es zu sagen — ich habe Angst!“

„Angst?“ „Der was es ist — etwas Unfassbares — Grauenhaftes — schrecklich Quälendes — gut, daß Sie kommen!“

„Anfinn! Hören Sie nicht, was ich sagte? Wie geht's Ihnen, Herr Leutnant?“

Der Flieger lächelte flüchtig. „Leutnant?“

„Jawohl, mein lieber Junge, Sie sind Leutnant mit Ihren achtzehn Jahren. Eben kommt die Mitteilung aus dem Hauptquartier. Und hier ein Stückchen Eisen, daß ich Ihnen an die Brust stecken soll. Zweiundvierzig Batterien haben Sie gestern durch Ihre famose Aufklärung zum Schweigen gebracht, und heute morgen sechzehn. Teufel auch, man könnte Sie beneiden!“

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann.“

Es klang müde.

„Was denn! Ich danke Ihnen! Sie junger Bursh! Mensch, so freuen Sie sich doch!“

„Ich freu' mich auch, Herr Hauptmann.“

„Mit so einem Gesicht? Tut Ihnen das Bein weh?“

Der verwundete Flieger schüttelte den Kopf.

„Na also! Sie sind doch sonst ein so forscher Kerl. Himmel Herrgott!“ Achtundfünfzig Batterien zum Schweigen gebracht!“

Der junge Flieger fuhr jäh hoch. „Herr Hauptmann —“ Es klang wie ein lange zurückgehaltener, schmerzlicher Schrei, wie ein Aufschöhnen aus unendlicher innerer Qual, wie ein letzter Ton aus einer zerbrochenen Trompete. Dann sank er wieder zurück.

Beforgt nahm der Hauptmann die Hand des Fliegers und winkte den Burshen heran. Er nahm ihm eine schon geöffnete Glasche Sekt aus der Hand und eine Tasse, eine buntbemalte Bauernkaffe mit den lustigen Farben und Arabesken der frühlichen Champagne, und füllte sie bis hoch hinauf, daß der weiße zischende Schaum über den Rand wogte. „Nun trinken Sie mal. Ein bißchen Mundbier haben Sie, weiter nichts.“

zu entfalten. Zu diesem Zweck wurden Werbebüchlein ausgegeben. Bei dieser Gelegenheit wurde erwähnt, daß es der eifrigen Tätigkeit der Hauptleitung des Vereins gelungen sei, in den Nachbarstädten und auf dem Lande bereits 21 Ortsgruppen ins Leben zu rufen. Weiter wurde beschlossen, regelmäßige Vortragsabende zu veranstalten, für die nächsten Wochen sind Vorträge der Herren Gouvernementspfarrer Lic. Althaus, Oberleutnant Prof. v. Zwiedineck, Prediger Wunderling und eines Bruders von Herrn Willigmann in Aussicht gestellt. Herr Gouvernementspfarrer Lic. Althaus hat den ersten Vortrag „Die Feinde Deutschlands“ bereits gehalten. Nach Pfingsten soll die erste Sonntagsmittagsunterhaltung in einem Garten veranstaltet werden. Musikalische, gesangliche und sonstige Darbietungen werden vorbereitet. Näheres darüber wird noch mitgeteilt.

In den Büchereiaussschuß wurden die Herren Oberlehrer Treut, Oberlehrer Weber, Lehrer Thiem und Lehrer Jahnke hinzugewählt und zwar besonders für den „auswärtigen Dienst“. In den Werbeaussschuß bei der Ortsgruppe wurden gewählt die Herren: Flierl, Neumann, Kierst, Matschewski und Paul. Herr Eichler gab verschiedene Anregungen, mit denen sich zunächst der geschäftsführende Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr v. Ludwig, beschäftigen wird.

Die Bücherei des Vereins wird bereits sehr in Anspruch genommen. Sie umfaßt rund 1500 Bücher und vergrößert sich von Tag zu Tag. Der Zeitschriftenbestand in der Lesehalle, die jedermann zugänglich ist, hat sich ebenfalls vergrößert. Die Wanderbücherei bei der Hauptleitung hat mehrere Posten Bücher an die Ortsgruppen auf dem Lande abgegeben. Neuerdings die dritte, vierte und fünfte Bücherei von je 50 Bänden nach Konstantinow, Alexandrow und Königsbach.

Anschluß des Gesangchors der deutschen Volksschullehrer an den „Deutschen Verein für Lodz und Umgegend.“

Der Gesangchor der Lodzer deutschen Volksschullehrer, der im Herbst des vergangenen Jahres entstanden ist und seit jener Zeit regelmäßig Gesangstunden in der Schule, Busfinken 134, abhält, hat in seiner letzten Singstunde nach vorausgegangener lebhafter Meinungsäußerung sich fast einstimmig für einen korporativen Anschluß an den „Deutschen Verein für Lodz und Umgegend“ ausgesprochen. Der Beschluß ist dankenswert, ihm liegt der klare Wille zugrunde, der deutschen Bewegung, die durch die Gründung des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ entstanden ist, nicht fern zu stehen. Der Anschluß gewährt dem Lodzer Lehrern eine innigere Fühlungnahme mit den Lehrern auf dem Lande, die heute schon dem Deutschen Verein angehören.

Wir heißen den Gesangchor der Lehrer herzlich willkommen und hoffen, daß er bald die Gelegenheit wahrnehmen wird, bei Veranstaltungen des „Deutschen Vereins“ Zeugnis dafür abzulegen, daß man auch durch das aus deutschem Herzen gesungene Lied deutsch wirken kann.

Gründung der 19., 20. und 21. Ortsgruppe des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ Königsbach — Wilhelmswald — Grünbach.

Am Sonntag, den 21. Mai, zogen die Vorstandsglieder Adolf Eichler, Friedrich Flierl und Gustav Hesse nach den im Osten von Lodz gelegenen deutschen Ansiedlungen Königsbach-Grünberg, Wilhelmswald und Grünbach hinaus, um dort die Gründung von Ortsgruppen vollziehen zu helfen. Die Mitglieder des Ausschusses Adolf Hesse, Werner und J. Zundel hatten im Verein mit den Landwirten Alexander Egler-Königsbach und August Gruber-Grünbach schon in der vorhergehenden Woche vorbereitende Arbeit geleistet, welcher der gute Verlauf und der glänzende Erfolg der Gründungsveranstaltungen zum Teil zu verdanken ist.

In dem neuen Königsbacher Schulgebäude fand nach der Andacht die erste Versammlung statt, zu der Einwohner von Königsbach und Grünberg sehr zahlreich erschienen waren. Man sah unter den Anwesenden manchen einst wohlhabenden Landwirt vergrämt und verkrüppelt dastehen; er ist während der Kämpfe in jener Gegend um all sein Hab und Gut gekommen. Nicht der Krieg, der Kampf bewaffneter Menschen gegeneinander, hat es ihm geraubt, nein, die seine Beschützer hätten sein müssen, die Russen haben ihm sein Haus angezündet, sie haben die wenigen Habeligkeiten, die er, oft unter

Der junge Flieger trank mit durstigen Lippen und streckte dem Hauptmann die Tasse hin: „Noch einmal, Herr Hauptmann.“

„So ist's recht, mein Junge. Wir wollen die Lebensgeister schon wieder auf die Beine bringen! So! Und nun komm ich dran! Auf Ihr Wohl, Herr Leutnant! Das ist ein trinkbarer Kaffee, was?“

Es war tief in der Nacht. Der Fliegerleutnant war nach kurzem Schlaf wieder aufgefahren. Furchtbar, diese Angst, dieses Entsetzen im Herzen. Auf einem Stuhl neben der Ofenbank stand die Delfungel und flackerte traurig. Das gelbe Licht fuhr in die Schatten und zerriff sie zu schwarzen drohenden Gestalten. Und in den schwankenden Formen mischten sich rotglühende die Bilder der Schlacht, die der junge Flieger auf seinen Luftfahrten erlebt hatte. Während des Fluges hatte er das alles mit unempfindlichem Gehirn aufgenommen, wie Geschehnisse, die weit außerhalb seines Bewußtseins lagen. Mit eiserner Energie hatte er seine Gedanken an die Aufgabe hineingezwängt, über den feindlichen Batterien zu kreisen wie ein Adler um seine Opfer; nichts anderes lebte in seinem Hirn als dies eine. Nun aber, in der Einsamkeit, in der schweigenden Nacht, brachen die Zellen seines Gehirns vor der Masse der aufgeschichteten schrecklichen Gesichte, entluden ihren graufamen Inhalt und traten vor seine ermattete Seele, die sich des blutroten Ansturms nicht erwehren konnte.

Früh am Morgen war er mit dem begleitenden Leutnant aufgestiegen. Der Motor ratterte seine kampfesfreudige, fröhlich erregende Melodie; die stählernen Muskeln der Maschine bebten in Erwartung einer langen Arbeit, und in den breiten, graugelben Tragflächen sang der frische Wind ein feines Lied, das klang wie munteres Bienensummen. Schön und sicher, erschauernd vor verhaltener Kraft, wie ein edles Rennpferd vor dem Ablauf in den Planken bebte, löste sich die Maschine vom Boden, kreifte in schönen Kurven zum Himmel hinauf und pfeifte dann wie ein eiliger Vogel in gerader Linie nach Westen. Tief unten waren die deutschen Schützenketten wie wimmelnde Ameisenreihen, die deutschen Geschütze lagen in langer Kette wie eine Schnur schwarzer Perlen ...

Lebensgefahr, zu retten suchte, ihm aus den Händen gerissen und in die Flammen geworfen. Das taten die Diener des gleichen Jaren, dem er selbst vor Jahren treu gebietet, dem er in anspruchsloser Treue angehangen hatte während seines ganzen bisherigen Lebens, für den seine Söhne jetzt im Felde kämpften und bluteten! Glücklicherweise vereitelte das Erscheinen der von den Russen geschmähten Feinde die Vollendung des Zerstörungswerkes; hätten die deutschen Truppen den russischen Nordbrennern mehr Zeit gelassen, dann wäre wohl kaum ein Gehöft der beiden einst so blühenden Ansiedlungen unzerstört geblieben! — Jetzt, unter der deutschen Herrschaft, blüht neues Leben aus den Ruinen, und das trotz Kriegsnot und Kriegslasten. Ist es verwunderlich, daß die Landwirte in den deutschen Eroberern ihre Erlöser sehen? Die Stimme des Blutes trägt noch ein Uebriges dazu bei.

Unter dem Eindruck dieser Geschehnisse stand die Gründungsversammlung, die der Vorsitzende des Hauptvereins, Herr Adolf Eichler, eröffnete. Zum Versammlungsleiter wurde Herr Alexander Egler gewählt. Herr Eichler wies eindringlich auf die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Deutschen in Stadt und Land hin, er sprach über die durch die Zersplitterung der Kräfte hervorgerufenen Mißstände und warnte vor einer Wiederholung alter Fehler und Lässigkeiten, er beleuchtete die Zukunft und sprach von den Aussichten bei einem Zusammenschluß. Nach ihm ergriff Herr Redakteur Flierl das Wort. Er sprach über die traurigen Vorgänge während des Krieges und über die Ursachen, die zu ihnen führten. Die Versammelten lauschten den tief empfundenen, von Herzen kommenden Worten mit tiefer Ergriffenheit. Aufmerksam verfolgte sie den Bericht des Redners über die bisherige Tätigkeit und die weiteren Pläne des Vereins. Herr Egler sprach sich darnach warm für die Gründung der Ortsgruppe aus und legte seinen Landsleuten ans Herz, das gleiche zu tun. Dann sprachen noch die Herren Roth und Meyer für den Zusammenschluß. Ein stimmig erfolgte die Gründung der Ortsgruppe Königsbach-Grünberg, in deren Liste sich sofort 122 Mitglieder eintragen ließen. In den Vorstand der Ortsgruppe wurden folgende Herren gewählt: als 1. Vorsitzender Grundbesitzer und Kaufmann Alexander Egler, als 2. Vorsitzender Schultheiß Adam Feller, als Schriftführer Lehrer Adam Rajnath, als Schatzmeister Ferdinand Grünig, als Beisitzer Friedrich Müller und Michael Egler. In den Ausschuß, der noch ergänzt wird, wurden gewählt die Herren: Martin Roth, Jakob Meyer, Karl Roth, Karl Meyer, Friedrich Wader, Karl Rauh, Martin Wildemann und Christof Baier.

Von Königsbach aus begaben sich die Herren Eichler und Flierl nach Wilhelmswald, während Herr Flierl nach Grünbach fuhr.

Wilhelmswald ist von russischer Zerstörungswut verschont geblieben; man dankt dafür Gott und bittet, daß er die Russen nie mehr zurückführen möge. In dieser Kolonie spricht man besonders gern und mit ruhiger Pietät von der Anwesenheit des deutschen Kaiserjohannes, des Prinzen Joachim, während der Schlachten in jener Gegend. Geschichtliche Bedeutung hat der Ort dadurch, daß in ihm der Stab der eingeschlossenen Division Sigmann den Durchbruch nach Brzeziny beschloß und von dort aus auch durchgeführt hat.

Erst um 5 Uhr konnte die für 3 Uhr festgesetzte Versammlung stattfinden, sie nahm aber trotzdem einen guten Verlauf. Nachdem Herr Eichler eingehend über die Zwecke, Ziele und die bisherige Tätigkeit des Vereins gesprochen und Herr Flierl einige Aufklärungen gegeben hatte, wurde die Gründung der Ortsgruppe von allen 33 erschienenen Landwirten beschlossen; diese ließen sich auch sofort in die Mitgliedsliste eintragen.

In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: als 1. Vorsitzender Gottlieb Höft, als 2. Vorsitzender Rudolf Hein, als Schriftführer Lehrer Gottfried Wodel, als Schatzmeister August Köhl, als Beisitzer Wilhelm Daniel Kirsch und Johann Rebsch.

In Grünbach hielt Herr Zundel, der die Anstrengungen eines Ausfluges mit dem Fahrrad nicht gescheut hatte, die Versammlung um 3 Uhr zusammengekommenen Landwirte zusammen, bis Herr Flierl ankam, der dann ohne Verzug in ausführlicher Rede über den „Deutschen Verein“ und seine Aufgaben sprach, so sprach, daß die Gründe, die er für die Notwendigkeit eines deutschen Zusammenschlusses erbrachte, von jedem der Anwesenden gewürdigt wurden und seine frische Weise die Herzen gewann. Ohne lange Auseinandersetzungen erklärten sich die Versammelten für

den Apparat saute dahin; das eiserne Herz des flügellosen Vogels zuckte, pochte und tobte; in den Tragflächen knatterte es rauchte es, wie wenn Sturmwind in Seide wühlte. Und über allem die strahlende blaue Kuppel des Himmels. Immer höher, immer höher — tausend Meter — zweitausend — wie ein Spielbrett mit Baulöcherchen und Holzfigürchen lag tief unten das Gelände des Schlachtfeldes. Wie dünne Striche sahen die Schützengräben aus, wie schwarze Punkte die Batterien.

Mit einem Male schrie der Leutnant etwas. Ganz fern, ganz fern, wie aus dem Unendlichen kommend, klang seine Stimme: „Die feindlichen Schützengräben! Sehen Sie! Die roten Hügel!“

Der Flieger schaute nach unten. Lange, feine, rote Striche, rote, in unregelmäßigen Kurven durchs Feld gelegte Fäden: die Schützengräben der Franzosen.

Weiter brauste das Flugzeug. „Die Artilleriestellungen! Hurra!“

Vom Saufen des Windes und vom tobenden Lärm des Motors in Felsen gerissen, drang der jauchzende Schrei dem Flieger ins Ohr.

„Serunter!“

In engen Ellipsen sank die Maschine. Der Leutnant streckte die Hand aus, die eine Rauchbombe gepackt hielt. Der Arm schwebte im Rhythmus des Motors. Die Bombe zündete, fiel, im schwarzen Rauchstreifen zog eine dicke Linie vom Flugzeug zur Stellung der französischen Batterie.

„Hoch!“

Der Flieger rief das Höhensteuer herum. Die Maschine schwebte wie ein Pferd, dessen Kopf von den Jügeln hochgehoben wird, und kletterte in engen Kurven himmelwärts. Es war die höchste Zeit. Nicht unterm Apparat zerplatzten Schrapnell, aus weißen Rauchwölkchen spritzte schwarzer Eisenhagel, unterirdische Schüsse pffiften. Aber sie hörten nicht, ob der Apparat zerplatzte wurde. Das Jauchzen und Knattern des Motors überdeckte alle anderen Geräusche.

„Nun ging's von einer Batterie zur andern. Die Rauchbombe mit ihren geheimnisvollen Zeichen: zu kurz — zu weit — rechts — mehr links, sanken zur Erde, wie schwarze

die Gründung einer Ortsgruppe Grünbach. 45 Landwirte traten ihr als Mitglieder bei. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: als 1. Vorsitzender August Gruber, als 2. Vorsitzender August Blin, als Schriftführer Berthold Paßer, als Schatzmeister Daniel Blin, als Beisitzer Eduard Lorenz und Johann Jauch.

Ortsgruppe Zgierz.

Der Verkaufsladen der Zweigstelle Zgierz der „Deutschen Selbsthilfe“ wird am Mittwoch, den 31. Mai, morgens zehn Uhr, mit einer kleinen Feierlichkeit eröffnet. Die Mitglieder der Ortsgruppe sind eingeladen. Mit dem Verkauf wird nachmittags begonnen. Mitglieder, die noch kein Mitgliedsbuch haben, werden ersucht, die bei der Einzahlung der Anteilsumme erhaltene Quittung gegen das Buch einzutauschen.

Ortsgruppe Janow-Dlechow.

Am Sonntag, den 21. Mai, hielt Herr Lehrer Paschke aus Lodz in gutbesuchter Versammlung in der Schule zu Dlechow einen für die Landwirte lehrreichen Vortrag. In anschaulicher, den Landwirten verständlicher Weise schilderte er die Entstehung des Bodens und die Geschichte des Ackerbaues. Dabei gedachte er des Vaters der modernen Bodenbearbeitung, des Chemikers Liebig. Stolz sollen die deutschen Landwirte darauf sein, daß aus der Mitte der Deutschen ein solcher Mann entsand, seinen Namen sollen sie im Gedächtnis behalten, seine Ratschläge treu befolgen. Dann erklärte Herr Lehrer Paschke die verschiedenen Arten des Bodens und zeigte durch geschickt vorgeführte einfache Experimente, wie ein Landmann selbst zum Chemiker werden und die Beschaffenheit seines Bodens feststellen kann. Der Vortrag erweckte großes Interesse. Als am Schlusse Herr Lehrer Kennert im Namen der Ortsgruppe dem Vortragenden herzlichsten Dank aussprach und zugleich den Wunsch äußerte, den Landwirten in Janow-Dlechow möchten öfter solche Nachmittage beschieden sein, da erhoben sich alle Anwesenden und stimmten seinen Worten zu.

Ortsgruppe Andrzejew-Andrespol.

Am heutigen Sonntag, nachmittags 4 Uhr, hält Herr Dr. Thiele, Lodz, einen Vortrag über Bodenbearbeitung, künstlichen Dünger usw. Mitglieder der Ortsgruppe, sowie deutsche Kolonisten aus Andrzejew, Andrespol, Dlechow und Janow sind als Gäste willkommen.

Ortsgruppe Brzezyn.

Am Himmelfahrtstage, nach dem Gottesdienst, 12 Uhr mittags, findet in der evangelischen Schule eine Versammlung statt. Herr Redakteur Flierl aus Lodz wird über die Ziele und Aufgaben des „Deutschen Vereins“ sprechen. Mitglieder der Ortsgruppe, deutsche Einwohner von Brzezyn und aus den umliegenden Kolonien sind zum Besuch der Versammlung eingeladen.

Ortsgruppe Kombien.

Am 2. Pfingstfeiertag findet ein Unterhaltungs-nachmittag statt. Schulkinder werden ein Theaterstück zur Aufführung bringen, ein zweites hat die Feuerwehr vorbereitet. Ein kleines Eintrittsgeld, das erhoben wird, kommt armen Schülern und zur Hälfte der Bücherei des „Deutschen Vereins“ zugute. Die Mitglieder sind eingeladen. — Die Aufführungen sollen am Sonntag vor Pfingsten im Konfirmandensaal in Alexandrow stattfinden.

Ortsgruppe Radogoschtsch.

Am dritten Pfingstfeiertag soll ein Unterhaltungs-nachmittag stattfinden. Näheres wird in der nächsten Nummer bekannt gegeben.

Ortsgruppe Hochwald.

Am vergangenen Sonntag hielt Herr Stoot aus Lodz einen Vortrag über Wiesenkultur und Entwässerung. Gegen hundert Landwirte — Mitglieder der Ortsgruppe und Gäste — waren erschienen und hörten den Ausführungen des Redners mit sichtlichem Interesse zu. Auch die Worte des Begleiters von Herrn Stoot fanden Verständnis. Die vielen Fragen, die von den Landwirten an die Gäste gerichtet wurden, begeugten, wie groß das Verlangen der deutschen Kolonisten nach Aufklärung und Belehrung durch geeignete sachverständige Persönlichkeiten ist. Herr Wildemann, der Vorsitzende der Ortsgruppe, drückte den Rednern den herzlichsten Dank der Versammelten aus.

Schleier des Todes. Wo sie die Erde trafen, donnerten wenige Minuten später die deutschen Kanonen ihre mörderischen Geschosse hinein, alles zerschmetternd, alles Leben schrecklich zermalmend. Verzweifelt wechselten die französischen Batterien die Stellungen, Steilfeuer stob wütend zum Himmel hinauf, aber sie entgingen den schwarzen Todesfahnen nicht. Immer kühner zog der Flieger, umspritzt von den Eisensplittern der platzenden Schrapnells, seine Zirkel. Sie waren oft nur zweihundert oder dreihundert Meter über den feindlichen Stellungen und sahen mit furchtbarer Deutlichkeit den Tod, den sie schickten. Sie hörten gräßliche Schreie, sahen Kanoniere vornüberstürzen, mit aufgerissenen Leibern, erlebten, wie ein schweres Geschöß mitten in einer Batterie explodierte und der ganzen Mannschaft die Köpfe wegriß: es war, als wäre eine schreckliche Sense über die Männer dahingefegt. Sie sahen tote Leiber über den Lafetten liegen, Pferde in wahn sinniger Angst, aus breiten Löchern blutend, davonrasen und einen jungen Offizier, der sich in Verzweiflung die Pistole auf die Stirn setzte und steif auf den Rücken fiel. Und immer neue Opfer — Menschen wie sie beide — arme, junge Menschen, die noch vor wenig Wochen durch einen hellen und gütigen Frieden geschritten waren.

Ein blutroter Nebel legte sich vor die Augen des Fliegers. Herrgott, er mit seinen achtzehn Jahren! Diese Hölle, diese donnernde rote Hölle! Aber er riß die fiebernden Nerven zusammen und warf seine Maschine mit hart zusammengekrampften Händen hin und her, auf und nieder, von Batterie zu Batterie, von Tod zu Tod, von Blutbad zu Blutbad. Unermüdet griff der Leutnant neben ihm in den Bombenläden, Rauchfahne nach Rauchfahne sank zur Brüllenden, zischenden, dampfenden, schreienden, stöhnenden, klirrenden Erde hinab. Vom Morgen bis zum Abend zogen sie ihre Todeskurven, selber umtobt und umschossen von wildsprühenden Geschossen, bis alle Batterien schwiegen, bis unten auf einer zerflossenen Kanone der Tod im roten Mantel mit einem grinsenden Lachen sah und kein Opfer mehr fand, so weit er aus gierig lauernden Augen über das Feld hin suchte.

Daß er selber, der Flugzeugführer, einen Schuß ins Bein bekommen hatte, bemerkte er erst, als er nach raschem Gleitflug den Motor abdrückte.

Ortsgruppe Okup bei Lasz.

Am Sonntag, den 4. Juni, mittags 12 Uhr, findet in der Schule zu Okup eine Versammlung statt. Vertreter der Hauptleitung des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ werden über die Ziele und Aufgaben des Vereins sprechen. Die Mitglieder der Ortsgruppe und Gäste sind eingeladen.

Ortsgruppe Tomaszow.

Den Bericht über den Vortrag, den Herr Gouvernements-pfarrer Lic. Althaus vor Mitgliedern der Ortsgruppe und Gästen hielt — es waren gegen 300 Personen anwesend — bringen wir in der nächsten Nummer.

Versammlungen und Veranstaltungen.

Am heutigen Sonntag, nachmittags halb fünf Uhr, findet in der Schule zu Stochhof eine Versammlung statt, in der über die Ziele und Aufgaben des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ gesprochen wird. Deutsche Einwohner von Stochhof, Sitaw, Stochhofer und Sitawer Buden und Heinrichsdorf sind zum Besuch der Versammlung eingeladen.

In Kaverow bei Pabianice findet am heutigen Sonntag, nachmittags 5 Uhr, in der Kantoratschule eine Versammlung statt. Es wird über den „Deutschen Verein“ gesprochen. Deutsche Einwohner aus Kaverow, Appulowitz, Wola Zaradzinska und Chocianowice sind zum Besuch eingeladen.

Ebenfalls am heutigen Sonntag, nachmittags 4 Uhr, findet in der Schule zu Dzerzhanow bei Alexandrow eine Versammlung statt. Deutsche Landwirte sind eingeladen.

Am Sonntag, den 4. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Chorzezew bei Lasz die bereits angekündigte aber hinausgeschobene Versammlung statt, in der über die Gründung einer Ortsgruppe des „Deutschen Vereins“ beraten und beschlossen werden soll.

Ferner findet am Sonntag, den 4. Juni, nachmittags 3 Uhr, in der Schule zu Rolitnica bei Lasz eine Versammlung statt. Auch in ihr wird über die Ziele und Aufgaben des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ gesprochen und über die Gründung einer Ortsgruppe beschlossen.

Spenden.

Für die Bücherei und Lesehalle des „Deutschen Vereins“ sind seit der Empfangsbestätigung in der letzten Nummer unseres Blattes folgende Spenden eingegangen:

Von Herrn Roman Culenfeld 1 Band „Moderne Kunst in Meisterholzschritten“. Von Herrn Max Renner 4 Bücher. Von Herrn K. Bergmann 1 Band „Die Woche“. Von der Ortsgruppe Magdeburg des „Berthold Otto-Vereins“ 24 Bücher. Von Herrn Buchhändler J. Winzopf 15 Bücher. Von Herrn A. Wahlmann 4 Bücher. Von Herrn Dr. Winterstein, Kassel, 17 Bücher. Von Frau Schriftsteller Oskar Paul Höder, Charlottenburg, 41 Bücher. Von Frau Natalie Wahlmann 3 Jahrgänge der „Zeitschrift für bildende Kunst“, 1 Jahrgang der „Gartenlaube“ und 61 Bücher. Von Fr. A. N. 21 Bücher. — Den Spendern herzlichsten Dank!

Weitere Spenden werden im Vereinslokale, Evangelische Straße 5, entgegengenommen.

Kirchenkonzert in der St. Johanniskirche.

Die Kirchenkonzerte beweisen auch jetzt, da der Frühling mit Sonne und Blüte ins Land gekommen ist, ihre unverminderte Anziehungskraft. Das Konzert am Sonntag war stark besucht. Die Vortragsfolge war sorgfältig gewählt, die Darbietungen standen durchweg auf künstlerischer Höhe. Im „Gebet“ von Hugo Wolf und im „Vater unser“ von Knapser brachte Fr. Porsche ihre prächtig reine und volle Stimme zur Geltung. Herr Robert Bräutigam sang die Arie aus dem „Elias“ von Mendelssohn. Herr Teschner bot eine eigene Komposition. Der Gesangchor der St. Johanniskirche unter der Leitung des Dirigenten Herrn D. Strauch bewies aufs neue sein Können. Ueberraschend gut sang der neugebildete Chor aus Damen unserer deutschen Gesellschaft, dessen Leiterin und Seele Frau Tina Delsner ist. Die Orgelbegleitung hatte Herr Kapellmeister A. Turner übernommen. Für die Stunden reinen Genusses herzlich dankbar verließen die Besucher das Gotteshaus. Für die armen Konfirmanden wurde ein namhafter Betrag gesammelt.

Nun saß er halb aufgerichtet auf seiner Bank und starrte in die wogenden Schatten und irrenden Lichter, und all die schrecklichen blutroten Bilder tanzten vor seinen weit aufgerissenen, fieberig heißen Augen, klagend, drohend, seine arme Seele furchtbar martend. Seine Hände griffen in die Decke. Er wollte schreien, aber kein Wort kam aus seiner Kehle.

Was tun?!

Fliehen — fliehen! Heraus aus der Furchtbarkeit — weit weg irgendwohin, wo kein Blut war, kein Feind, kein Krieg — wo Frieden war.

Und mit einem Male stand er auf und schritt, ein merkwürdiges Leuchten in den Augen, durchs Zimmer, durch die Tür und über den Hof. Da im Schuppen, da stand seine Maschine. Oh, sie war ihm treu, sie sollte ihm wegtragen aus dem Greuel, hoch hinaus in den reinen und freien Wether, über die Wolken hinaus in das Meer der weißen Sterne, in den schönen, stillen Himmel.

Weit hinter den hohen Pappeln kam das glanzlose graue Licht des frühen Morgens herauf.

Im Schuppen schliefen ein paar Soldaten. Die wurden wach, als der Flieger mit unmerklich schwankenden Schritten hereinkam.

Ruhig und freundlich gab er seine Befehle, füllte Benzin in den Tank und goß Öl in die Düsen, prüfte die Propellerverschraubung und sah die Rohrleitung nach. Dann schob er mit den Soldaten den Apparat hinaus, ließ den Motor anlaufen, schwang sich auf den Sitz und griff mit ruhiger Hand in die Hebel. Zehn Meter weit glitt die Maschine bebend über den Erdboden, und dann stieg der herrliche Vogel schön stolz in den jungen Morgen, in den von Osten her die Sonne ihre gewaltigen Lichtfluten hineinschickte.

Die Erde sank weg. Das Leben in den Schützengräben kroch in sich zusammen. Häuser wurden Schädeltaschen, Bäume kleine, dunkelgrüne Wälschen. Dann kamen die feindlichen Stellungen. Zerflossene Batterien, tote Menschen, tote Pferde. Sanitäts-soldaten dazwischen mit Bahren. Wie winzig klein das alles! Wie mechanische Figuren, von irgendeinem spielerischen Willen schwerfällig hin und her geschoben, unlösbar verbunden mit dem Boden, der sie trug, unfrei, geduckt in Mißsal und Angst, arm-

Politische Wochenschau.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung hat den Italienern gerade zu der Zeit, als sie sich an die Vorbereitungen für Festfeiern an dem Tage zu treffen, der Italien für alle Zeiten mit Schmach bedeckt, den Tag der Kriegserklärung an den von den Russen bedrängten Bundesgenossen, die Festfreude gründlich verdorben. Vor einem Jahre, als die Italiener den Krieg erklärten, mußten sich die österreichischen Truppen auf bessere Verteidigungsstellen zurückziehen und einen Teil von Südtirol dem Feinde preisgeben. Diesen Erfolg bezahlten die Italiener im Laufe des Jahres mit dem Blute von Hunderttausenden, welche die eisenfeste österreichische Front vergebens zu erschüttern versuchten. Nun ist durch den überraschenden österreichischen Vorstoß dem Feinde nahezu alles entzogen was er damals gewann, — er hätte mehr gewonnen, wenn er die friedlich ausgestreckte Hand Oesterreichs ergriffen hätte, das damals Südtirol und Görz freiwillig abtreten wollte, um eine weitere Ausdehnung des Krieges zu verhindern.

Heute stehen österreichische Truppen auf italienischen Boden, sie entzogen in achtstägigen Kämpfen dem Feinde eine gutausgebaute, schwer zu ersteigende Bergstellung, oft bis zu 2000 Meter, nach der andern, jagten ihn vor sich her und zwingen die Augen der ganzen Welt dorthin, wo die Geschichte der Gegenwart zeigt, wie Verrat sich rächt! Ueber 28000 Gefangene und 250 Geschütze fielen den Siegern in die Hände, ungeheuer viel in diesem Gelände!

Man wußte es auch ohne diesen Sieg, aus den erbitterten Kämpfen des vergangenen Jahres, daß der österreichische Soldat standhaft ist, nun offenbart sich seine Meisterschaft im Gebirgskrieg in glänzender Weise.

Heiß wird vor Verdun gekämpft. Die Erfolge der deutschen Truppen, die mit Hilfe guter Artillerievorbereitung den Franzosen planmäßig Stellung um Stellung entreißen, erzeugen in Frankreich die Stimmung dumpfer Spannung. Die französische Heeresleitung bietet alles auf, um die deutschen Erfolge weit zu machen. Sie läßt Franzosen, Turkos und Neger Sturm laufen. Riesenhafte Verluste waren bisher das einzige Ergebnis. Wo es den Franzosen in den wilden Gegenangriffen der letzten Woche gelang, in deutschen Gräben Fuß zu fassen, da warf ein deutscher Angriff sie wieder zurück. So wurde der Steinbruch von Hautromont umkämpft, er ist in deutscher Hand, so ging der Kampf um das Fort Douaumont. Gegen 1100 Franzosen blieben im Laufe der Woche allein bei diesen Kämpfen als Gefangene in den Händen der Deutschen. Dabei sind die Fortschritte der Deutschen nicht aufzuhalten. An den Süds- und Südwestabhängen des „Toten Mannes“ wurden die deutschen Linien vorgeschoben, wobei 1300 Franzosengefangene genommen, 13 Geschütze und 21 Maschinengewehre erbeutet wurden. Französische Stellungen auf den Ausläufern der erbittert umkämpften Höhe 304 wurden gestürmt und gehalten, über 500 Gefangene dabei eingebracht. Thüringische Truppen nahmen das Dorf Cumierès. Daß trotz Neger und Turkos die verbündeten Feinde Deutschlands im Westen keine verfügbaren Kräfte mehr haben, um an irgend einer anderen Stelle einen Vorstoß zu machen, der die Kämpfer um Verdun entlastet, ist ein Beweis für die zunehmende Ermattung der Gegner Deutschlands.

Was bedeuten angesichts dieser Wirklichkeit die Reden der englischen und französischen Staatsmänner? Man redet in Paris und London sich selbst und der Welt vor, daß man siegen wird, und findet doch an keiner Stelle Kraft und Gelegenheit zum Durchbruch, zur hundertmal angeforderten Vertreibung der Deutschen. Briand sprach in Paris zu den russischen Dumamitgliedern, daß „der Sieg kommt“, Sir Edward Grey versicherte ihnen in London, daß England alles einsehen wird, Schiffe, Geld und Menschen, um den Sieg zu erzwingen.

Vor einigen Tagen äußerte sich der deutsche Reichstanzler zu der jüngst veröffentlichten Rede Greys. Nicht wie der Sieger sprechen könnte, sondern maßvoll und besonnen sprach er über die Ursachen, die zum Kriege führten, über die Rolle, die England spielte, über die Einkreisungspolitik, die Deutschland einzuführen und abzuwehren sollte. Und am Schluß sagte er: „Nur wenn sich die Staatsmänner der kriegführenden Länder auf den Boden der wirklichen Tatsachen stellen, wenn sie die Kriegslage so annehmen, wie sie jede Kriegsstärke zeigt,

wenn sie mit dem ehrlichen Willen herantreten, den entschlichen blutigen Krieg zu beendigen, und wenn sie bereit sind, untereinander die Kriegs- und Friedensprobleme praktisch zu erörtern, nur dann werden wir uns dem Frieden nähern. Wer dazu nicht bereit ist, der trägt die Schuld, wenn sich Europa noch fernerhin zerfleischt.“ — Darauf hielt Sir Edward Grey eine sehr unfriedliche Rede im englischen Unterhause, sprach von Entstellungen und wieder einmal vom bösen Willen Deutschlands.

Ob man unter solchen Umständen, bei solchen Gegensätzen und dieser Erbitterung die Neußerungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der in einer von hunderttausend Menschen besuchten Versammlung sagte, daß für Amerika der Zeitpunkt gekommen sei, an dem seine Dienste als Friedensvermittler anbieten könne, besonders hoffnungsvoll nehmen darf, ist zum mindesten fraglich. Immerhin möchte man seine an alle Kriegführenden gerichteten Worte: „Wenn ihr nicht siegen könnt, dann müßt ihr beraten“, den Feinden Deutschlands alle Tage wiederholen, damit sie sich endlich auf den Boden der Wirklichkeit zurückfinden, auf dem Deutschland und seine Verbündeten Sieger sind.

An der russischen Front kam es zu keinen größeren Gefechtskämpfen.

Nach den bulgarischen Abgeordneten, die jüngst zum Besuche nach Berlin gekommen waren, weilten nun türkische Volksvertreter dort. Sie wurden eingeleitet der Freundschaft, die beide Völker, Deutsche und Türken, seit langem verbindet, herzlich empfangen. Der Reichstanzler richtete eine Ansprache an die Gäste, einer der türkischen Gäste dankte in einer begeisterten Lobrede auf Deutschland. Aus allen Neußerungen leuchtete die Wille hervor, die deutsch-türkische Freundschaft so herzlich zu gestalten, die beiden Völker so eng miteinander zu verbinden, daß beiden dauernder Segen daraus erwächst.

Einen unblutigen Sieg hat Oesterreich dabei in eigenen Lande erfochten. Die Zeichnungen für seine Kriegsanleihe überlegen in Oesterreich-Ungarn sechs Milliarden.

Die Neubesezung der Staatsämter in Deutschland ist erfolgt. Zum Staatssekretär des Innern wurde Dr. Helfferich ernannt. Sein Nachfolger im Reichsschatzamt Graf S. v. Rödern. Zum Leiter der neugeschaffenen Reichsstelle für Volksernährung, die eine regelmäßige Verteilung der Lebensmittel über das ganze Reich herbeiführen soll, wurde Oberpräsident v. Batocki ernannt.



Bürsten- und Pinsel-Fabrik
Petrikauer Straße Nr. 123.

in größter Auswahl.

Bürsten für die Toilette, den Haus- und Fabrikbedarf in bekannter Güte. Neueste Teppich-Kehrmaschinen und Frotteibürsten. Im Groß- und Kleinverkauf konkurrenzlos billige Preise.

Wichtig für Landwirte!

Sehr lohnende Herstellung von

**Sandzementdachziegeln,
Sandzementhoftblöden,
Sandzementrohren u. f. w.**

mit billigen und Jedermann zugänglichen Formen und Maschinen für Handbetrieb der Firma

Gebrüder Hoffmann
Lodz, Bahn- (Dzielnaj)straße 78.

Besuch erbeten. Sämtliche Maschinen und Formen werden im Betrieb vorgeführt.



Kartoffel- und Futter-Dämpfer
solider und praktischer Bauart,
Milchdähler und Milchsiebe
fabriziert die Maschinenfabrik

G. O. KÜHN, LODZ
Sgierzyńskastraße 56.

Dortselbst sind zu verkaufen: 1 eiserne Jauche-Ausfuhrtonne zum Aufstellen auf ein Wagengestell, einige Läufe eiserne Treppen.

Ein im Mittelpunkt der Stadt gelegenes **größeres Lokal,** geeignet für Barräume, Kaffee usw. ist sofort vorteilhaft zu vermieten. Näheres im Hause Petrikauer Straße 100 zu erfahren.

Amerikanische **Gras- und Getreide-Mähmaschinen**
verkauft: **Adolf Wegner, Lodz, Mittelstraße 175.**
Dasselbst werden sämtliche — auch durch Brand beschädigte — landwirtschaftliche Maschinen wieder hergerichtet.

Meiner geehrten Kundschaft teile ich hierdurch mit, daß ich mein **Dach-Deck- und Klemmer-Arbeiten** wieder aufgenommen habe.
Hochachtungsvoll
R. Wallis,
Ede Spinnlinie (Wulcansta) Milchstraße

Einkaufs- und Verbraucherverein „Deutsche Selbsthilfe“
Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß **guter holländischer Käse, Klippische, Marmelade (gute Qualität), Öl- und Bratbutter (zu billigeren Preisen als bisher) und Gemüsekonserven** zu haben sind.

Frische Milch, die von Mitgliedern des „Deutschen Vereins“ auf dem Lande geliefert wird ist täglich, von halb acht Uhr morgens zu haben. Das Liter kostet 17 Kr.

Gewinne
er Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800 000 Mk.
Prämie	300 000 „
Hauptgew.	500 000 „
	200 000 „
	150 000 „
	100 000 „ usw.

Losse: 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5,-, 10,-, 25,-, 50,- p. Klasse
Ziehung I. Klasse: 14. u. 15. Juni 1916
versendet

A. Zapf, Kgl. Lotteriekollektor
Leipzig, Brühl 2.

Ruda-Wald
„Villa Fern“ sind 6 immer wohnungen zu vermieten

Bettfedern - Reinigung
Karl Lamprecht
Milchstraße 23.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter **Adolf Eichler.**
Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

selige Anechte, Geschöpfe des Staubes, Rekruten und Generale — arme, kleine Menschenlein, die ein verblendeter Größenwahn gegeneinandertrieb, die sich gierig ineinander verkrallten und blutig zerfleischten, um Macht, Größe und Freiheit zu gewinnen!

Höher und höher hinauf stieg der Flieger. Die Sonne stürzte über ihn hin wie ein jubelndes Lied. Herrliche Clippen beschrieb der bebende Vogel. Wie Silber schimmerten die metallenen Muskeln. Wundervoll sang der Wind in den rauschenden Tragflächen. Jauchzend hämmerte der Motor seine dröhnende Melodie. Die blaue Unendlichkeit, groß und kalt, tat ihre Tore weit auf. Auf hunderttausend Harfen spielten die Sphären ihren himmlisch ehernen Gesang.

Höher als der höchste Berg der Erde war er nun. Das Hüggelland der Champagne lag zu seinen Füßen wie ein breit auseinandergefaltetes buntbemaltes Tuch.

Was war Macht, Größe und Freiheit da unten? Wo hielten die Menschen? Heeresrücken schmolzen zu Bataillonen zusammen, Bataillone zu Rosonnen. Alle Unterschiede verblähten — wo war Freund, wo war Feind? Die Erde trank sie alle, sog sie auf wie Staubkörner. Was war das — Krieg? Ein Nichts im Auge des Alls, ein Tropfen Blut, ein bazillenhafte kleines Tröpflein Blut unter der Unendlichkeit des Himmels, durch den die Tausende der Weltkörper nach unfassbar heroischen Gefechen ihre Bahn zogen.

Eine mächtige Wolke schob sich zwischen Flieger und Erde. Nun sah er nichts mehr, nun sah er nur noch den Himmel. Hinauf in die Reinheit, hinauf in das Weltall voll rollender Welten, da war Macht, Größe, Freiheit und Erlösung.

Traum — o Traum! Aus dem fürchtbaren, schmerzvollen, leiddurchtobten, zur grausamen Hölle gewordenen Sein schwebte der Flieger mit rauschenden Flügeln hinauf in die träumerische, fromme Seligkeit des Nichtseins...

Sein Blut erstarrte in den Adern. Mit eisigkalten Händen griff die Unendlichkeit an sein Herz. Er spürte es nicht, seine Seele glühte, seine Seele war heißer Traum.

Mit einem Male ein Knall und ein fröhendes Getöse. Noch ein Schlag im Motor und noch einer — wie ein letzter furchtbarer Schrei. Ein verzweifeltes Auspuffen der Gase — und dann schwieg das zuckende ehernen Herz. Eine kurze, atemzerdrückende

Stille — dann ein Brausen und Fauchen — ein jäher, steiler Sturz in die Tiefe. Der Motor hatte ausgelegt.

Der Mann am Steuer fuhr auf. Seine Augen erwahten. Seine Seele sprang jäh aus ihrer Bewußlosigkeit. Ein kurzes Staunen des Verstandes und dann ein blitzschnelles, aus Gewohnheit und Erfahrung stürzendes Erfassen der Situation, ein entschlossenes Hineingreifen in die Hebel, und die Maschine setzte, halb widerwillig, halb gehorjam, zum Gleitflug an, ein paar hundert Meter über der mächtigen Wolkenwand.

Da schoß jäh ein Flieger aus der Wolke. In engen Kurven drängte er nach oben. Auf der Bespannung der Tragflächen lag die weiße Sonne wie Schnee auf hohen Alpenfirnen.

Ein feindlicher Flieger! Glühend zuckte ein Strom von Leben und Energie durch die Nerven des erwachten Träumers. Wo war die Unentlichkeit, wo die ungeheuerliche Stille des Friedens? Wegesunken vor dem ersten Feind, vor dem ersten Gruß der in Lebenskassen und Haß brennenden Erde. Mit einem Hochgefühl sondergleichen griff der Flieger in die Hebel, der Motor sprang wieder an, und mit donnernder Musik stob das Flugzeug an dem feindlichen Flieger vorbei, der in rasenden Kurven zur Höhe stieg. Nun pfliffen die Kugeln herunter. Schlagen sie ein? Er wußte es nicht und kümmerte sich nicht darum. Er sank in die Wolkenwand hinein, die ihn grau und undurchsichtig umfing.

Raich war die Nebelmasse durchschlagen. Da lag die Erde ihm wieder zu Füßen, die alte Erde, die schrecklich erschütterte Erde, brennend von zehntausend Feuern. Krieg! Krieg! Grauwelche Rauchfetzen umflatterten ihn, Schrapnells plagten mit heißem Wachen und verprühten eisernen Tod, feindliche Artillerie beschloß ihn... Krieg, Krieg!

Er spürte wie seine Maschine Treffer auf Treffer bekam. Aber es kümmerte ihn nicht. Dort unten war der Feind; weit, weit im Osten war das herrliche Deutschland, das große Vaterland, für das er in diesen Krieg gezogen war — für deutsche Freiheit — deutsche Größe. Was war das Weltall das kalte, ungeheuerliche, nach ehernen Befehlen geordnete Weltall gegen das heiße, stolze Leben im deutschen Vaterland, gegen das junge rote Blut der Hunderttausende, die da unten für Haus und Heim kämpften?!

Deutschland, Deutschland! Krieg, Krieg! Heran an Feind! Dem Feind ins Herz!

Und nun war er in Wahrheit erlöst.

Mit der linken Hand hielt er das Steuer, hart, ehern, der rechten griff er in den Bombenkasten. Und eine Rauchfackel senkte sich auf eine feindliche Batterie herab, die gerade um ihn stand. Nun kam der Tod die da unten, ein Stücklein für Deutschland. Und glühend brannte, wie eine strahlende Sonne, sein tiefstes Gefühl.

Er schraubte sich wieder hinauf, nach einer anderen Batterie auslugend. Aber Stahlstücke warfen ihm Tod und Verderben entgegen. Wütend beschloß ihn die Artillerie von unten und feindliche Flieger, der ihm durch die Wolkenwand nachgeheult von oben. Mit einem Male eine weißgelbe Feuerlöcher vor Apparate, eine plakende Granate — ein wildes Aufbäumen Maschine — ein harter Schlag gegen die Schulter — ein Fetzen zerrissener Tragfläche — Rauch und Dampf und Feuer rinnendes Blut. Der Motor brauste und donnerte weiter, der Propeller war weg, glatt abgehackt.

Wieder gelang es dem Flieger, mit letzter gewaltiger Anstrengung, die Maschine zum Gleitflug zu zwingen. Wie wunder Vogel, mit zerfetzten Flügeln, glitt sie zur Erde. Kopf des Fliegers sank auf die Brust, die erstarrte Krampfte sich um das Steuer.

Krachen und Splittern — der Apparat fuhr in einen Bump und fiel steil zu Boden. Der Motor donnerte noch Sekunden, dann brach das prasselnde Ried jäh ab. Am Steuer der Flieger, aus der Schulter rann das Blut — es kam stiller, totem Herzen. In den Augen war noch ein Rest Blut — nicht mehr die bittere, glühende Qual, sondern nur Liebe, Liebe.

Ein Offizier der deutschen Vorpostenabteilung, in deren er niedergegangen war, drückte ihm die Augen zu. Und strich über die Hand über das Kreuz von Eisen, das der Tote auf grauen Waffentod trug.

(Aus der Sammlung „Kriegsnoellen“ 1914/15, I. u. Morawe & Scheffelt, Berlin.)